

Die zukünftige Stadt suchen (Hebr. 13, 14)

Jahreslosung 2013 Neujahrgottesdienst

Liebe Gemeinde,

für 2013 hat die „ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen“ diese Jahreslosung herausgegeben:

„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Dieses Wort finden wir in Hebr. 13, 14.

Es ist vielen unter uns bekannt von Abdankungen. Dort macht es uns bewusst, dass wir einmal sterben werden und dass wir uns darin üben sollen, loszulassen und uns auf die Ewigkeit vorzubereiten.

Ein solches Wort am Jahresanfang, als Losung durch das Jahr? Ein Wort, das zunächst sehr ernüchternd ist und verstörend. Wollen wir uns wirklich das ganze Jahr hindurch dieser Wahrheit bewusst sein? Stört uns dieses Wort? Ist es eine lästige oder eine nötige Störung?

Ich lese den unmittelbaren Zusammenhang mit ab V. 12:

„Darum hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, außerhalb es Tores gelitten. Lasst uns also vor das Lager hinausziehen zu ihm und seine Schmach tragen, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Drei Hauptgedanken:

1. Auf das Werk von Jesus bauen
2. Aufbrechen auf den Weg mit Jesus
3. Nach der Stadt Gottes schauen

1. Auf das Werk von Jesus bauen

Dem Hebräerbrief war es ganz wichtig, die Christen zu ermutigen, sich ganz auf das Werk von Jesus zu verlassen. Das war für diese Christen schwierig. Sie kamen aus dem Judentum und waren aufgewachsen mit den schönen Tempelgottesdiensten. Wegen ihres Glaubens an Jesus wurden sie aus der Gemeinschaft ausgestoßen, zu der sie mit ihrer Familie gehörten. Sie glaubten an einen gekreuzigten Messias, allein das war für ihre jüdischen Brüder ein absoluter Anstoß. ‚Wie können sie auch meinen, dass Gott sich zu diesem vor der Stadt gekreuzigten Jesus stellte? Der ist doch zu recht von Gott verlassen worden, verflucht von Gott und Mensch.‘ Es war nicht leicht, in diesem Umfeld den Weg mit Jesus zu gehen und sich zu ihm zu bekennen. Man brach die Brücken ab hinter sich oder vielmehr: sie wurden einem abgebrochen. Schimpf und Schande, Kopfschütteln, manchmal gar Verfolgung und Folter waren die Folgen. So war es dem Schreiber des Hebräerbriefs ein Herzensanliegen, diese verunsicherten Christen zu unterweisen und ihnen vor Augen zu führen, wie Jesus durch sein Sterben den Tempelgottesdienst überboten und damit aufgehoben hatte. In Bildern, die den jüdischen Christen vertraut waren, konnte er ihnen helfen, sich ganz zu Jesus zu stellen. Glauben braucht Lehre – permanente Unterweisung. Das ist heute nicht anders. Wir brauchen biblische Unterweisung, die uns hilft, den Weg als Christen zu gehen.

Das erste, was der Hebräerbrief den Christen vor Augen führt, ist das Werk von Jesus. Außerhalb der Tore der Stadt wurden in Israel am Yom Kippur, am Versöh-

nungstag, die toten Leiber der Opfertiere verbrannt, denn nur mit dem Blut ging der Hohepriester ins Allerheiligste, um für das Volk Israel Sühne zu erwirken. (Lev. 16). Der Ort vor den Toren galt als unrein. Wer ihn betrat, musste sich rituell reinigen, bevor er wieder den Tempel betreten konnte. Eine klare Aufteilung: Im Tempel das Heilige – draußen das Unreine. Ausgerechnet aber draußen vor den Toren der Stadt wurde Jesus gekreuzigt. Da hat er durch sein eigenes Blut das Volk geheiligt (V. 12). Das sieht nach einem Widerspruch aus. Eine Heiligung müsste doch eigentlich an einem heiligen Ort geschehen. Golgatha aber galt als unrein. Aber gerade durch sein Leiden und Sterben außerhalb der heiligen Stadt identifizierte sich Jesus mit der Welt in ihrer Unheiligkeit. Während wir unfähig sind zu Gott zu kommen und in seiner Gegenwart zu sein, kommt er uns nahe in der Person seines Sohnes, der auf unheiligem Grund uns seine Heiligkeit schenkt. Er macht uns vor Gott annehmbar, indem er sein Leben für uns opfert. Er ist nimmt unsere Sünde und unser Verderben von uns und trägt sie weg. So macht er uns zum Eigentum Gottes – uns, die wir durch unse- ren Ungehorsam von Gott getrennt waren. Ferne von ihm waren wir, aber jetzt sind wir nahegekommen und gehören zu ihm.

Noch etwas geschieht: Die Gegenwart des Heiligen macht heilig, was unheilig ist. Was er berührt, wird heilig. Es braucht keine kultisch reinen Orte mehr, um Gott zu begegnen. Die Welt wird geheiligt und so zum Ort, wo Gott gegenwärtig ist, wo wir mit ihm leben können.

Nun sind wir alle eingeladen, zu Jesus hinauszugehen und diese Versöhnung für uns persönlich anzunehmen. Gott hat den Aposteln den Dienst der Versöhnung aufgetragen. Sie sollen an Gottes Stelle bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5) Das will ich jetzt auch zu Ihnen sagen. Was Jesus am Kreuz vollbracht hat, das gilt es im Glauben und Vertrauen anzunehmen. Da spielt es keine Rolle, ob wir aus der Nähe oder Ferne kommen, aus einer christlichen Familie oder aus einer großen Gottesferne. Der Tod Jesu am Kreuz gilt für uns alle. Seit das Kreuz draußen vor dem Tor aufgerichtet wurde, haben alle Menschen Zugang zur Versöhnung. „Es ist vollbracht“ – wir brauchen da nichts hinzuzufügen. Wir sollen auf das Werk von Jesus bauen. Glauben!

2. Aufbrechen auf den Weg mit Jesus

„Lasst uns nun also vor das Lager hinausziehen zu ihm und seine Schmach tragen.“ So werden wir aufgefordert. Für die ersten Leser des Hebräerbriefs bedeutete das: Verlasst die Stadt Jerusalem! Sie kann euch keine Sicherheit mehr bieten. Sucht nicht Sicherheit im Tempel-Gottesdienst und in den religiösen Vorschriften von rein und unrein. Hier in Jerusalem habt ihr keine bleibende Stadt. Aber Gott hat für euch eine Stadt bereitet. Zieht hinaus und macht euch auf den Weg. Tragt das Kreuz und folgt Jesus nach. Nehmt seinetwegen Spott und Schande auf euch. Ertragt es, dass sie euch ausschließen. Das Gleiche haben sie mit Jesus getan. Folgt ihm nach und nehmt die Leiden Christi auf euch!

Hinausgehen aus dem Lager, das meint Aufbruch, der immer mit dem Glauben verbunden ist. Aufbrechen aus dem Üblichen und Gewohnten. Schritte tun, an die man früher nicht gedacht hat. Bindungen lösen, die vorher das Leben bestimmt haben. Immer ist der Glaube an Jesus mit Aufbrüchen verbunden, die aus dem „Schema der Welt“ herausführen, wie Paulus in Römer 12 schreibt. Heraus aus dem Gewohnten. Aufbrechen, das meint den Mut zum anders sein. „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes.“

Da meldet sich bei uns Widerspruch. Wir wollen doch nicht anders sein, sondern irgendwie dazu gehören. Wir glauben ja schon, aber einfach für uns persönlich, privat, vielleicht noch im Hauskreis, aber doch nicht offen, öffentlich. Wir wollen nicht anders sein. - Aber in vielen Ländern sind die Christen anders! Das wird wahrgenommen mit allen Konsequenzen.

Wir sind in unserer westlichen Welt heute eine satte, leidensscheue und wenig flexible Christenheit geworden, in der man nicht viel merkt von einem Geist des Aufbruchs. Etabliert sind wir, sesshaft, angepasst an die Welt, die uns umgibt, oft verschanzt hinter Mauern in unseren Kirchen und Kirchengemeindehäusern und deshalb fallen wir kaum mehr auf. Weithin fehlt die Ausstrahlung. „Ihr seid das Licht der Welt.“ Oft eine Fehlanzeige.

„Lasst uns nun hinausgehen aus dem Lager.“ Es geht hier nicht um einen Aufbruch um den Aufbrechens willen, einfach um trendiger zu sein, etwas peppiger, moderner, liberaler. Vielmehr werden wir in die Nachfolge Jesu gerufen. Wir können nicht Christen sein, ohne Jesus konkret nachzufolgen. Das geschieht ganz praktisch, indem wir uns an Gottes Willen orientieren. Der Hebräerbrief ist hier sehr handfest: (13, 1ff.) *Liebe zu denen, die uns anvertraut sind und Liebe zu den Fremden. Gastfreundschaft für verfolgte Mitchristen. Gebet und Gedenken an die verfolgten Christen.*

Die Ehe in Ehren halten. Das hat im Lichte der politischen Entscheidungen der letzten Wochen besondere Aktualität. Die Ehe ist mehr als eine legitimierte Geschlechtsgemeinschaft von zwei Personen. Sie ist die Grundordnung, die Gott für Mann und Frau vorgesehen hat. An ihrem Bestand hängt die Weitergabe des Lebens. Sie ist die Grundordnung der Gesellschaft und steht darum im Alten wie im Neuen Testament unter dem göttlichen Recht. Der Mensch, der diese Grundordnung zerstört, wird vor Gott schuldig und wird von Gott gerichtet. Hier hat sich die frühe christliche Gemeinde in ihrem Verhalten völlig von der antiken Umwelt unterschieden, die sich weithin in einem Zustand sexueller Verwahrlosung befand. Und heute? Daran darf wieder einmal erinnert werden, wenn die Kirchenleitungen sich in Schweigen hüllen, wenn es um gesetzliche Entwicklungen wie Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Partnerschaften geht usw. „Bei allen soll die Ehe in Ehren gehalten werden“ – wir sind als Christen hier gerufen, unsere Ehen mit Gottes Hilfe zu führen, einander zu lieben und zu dienen und treu zu sein. Gottes Wort wendet sich gegen jede Herabwürdigung der Ehe.

Und zuletzt noch eine weitere aktuelle Konkretion der Nachfolge: „Führt ein Leben frei von Geldgier, begnügt euch mit dem, was da ist.“ Es verträgt sich nicht mit dem Glauben an Jesus, geldgierig und habsüchtig zu sein. Habsucht ist wohl eine der stärksten Antriebskräfte unter den Menschen aller Gesellschaftsschichten und es ist manchmal schwer, diesen Kräften etwas anderes entgegen zu setzen: Vertrauen, Freiheit, Bescheidenheit, Großzügigkeit, Freigebigkeit.

Johann Christoph Blumhardt hat einmal gesagt: „Mit uns will Gott in die Welt hinein.“ Christus hintennach, hinein in die Welt, zu den Menschen, die von Jesus nichts wissen, die keine Hoffnung mehr sehen, die Liebe brauchen. Aufbrechen aus den geschützten Räumen. Jesus geht mit.

3. Nach der Stadt Gottes schauen

„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Christen sind Menschen, die unterwegs sind. Ihr letztes Ziel ist die neue Stadt, das Reich Gottes, „das neue Jerusalem, das vom Himmel herabkommt, das von Gott her

ist, von ihm geschaffen.“ (Offb. 21, 2). Es ist die Stadt mit dem festen Fundament, deren Planer und Erbauer Gott ist. (11, 10).

Wenn wir auch in unseren Häuschen und Wohnungen festsitzen und uns darin wohl fühlen, ist es gut, sich vor Augen zu halten: Unser eigentliches Heim ist nicht hier. In der gegenwärtigen Weltordnung haben wir keine bleibende Stadt.

Kaum ein Vorwurf kann die Christenheit unserer Tage mehr treffen als der, sie sei weltfremd. Dass es einmal der Stolz der Gläubigen war, in dieser Welt nur eine Art Asylantenstatus zu haben, können wir uns kaum vorstellen. Dabei waren dies interessanterweise jene Zeiten, als die Christen den größten Einfluss auf ihre Umgebung hatten; vielleicht eben weil sie nicht stromlinienförmig angepasst waren, nicht einfach dazu gehörten, strahlten sie mit ihrem Leben eine gewaltige Veränderungskraft auf die Gesellschaft aus. Das Lebensgefühl der frühen Christen kommt im Diognetbrief aus dem 2. Jh. zum Ausdruck:

„Die Christen wohnen in ihrem jeweiligen Vaterland,
aber sie sind dort Fremdlinge.

Sie nehmen an allem teil wie Bürger
und erleiden alles wie Fremde...

Sie leben auf der Erde,
aber im Himmel haben sie Bürgerrecht.

Sie folgen den gesetzlichen Bestimmungen
Und überwinden mit ihrem Lebenswandel die Gesetze.

Sie lieben alle und werden von allen verfolgt.

Sie werden verkannt und verurteilt.

Getötet werden sie und doch am Leben erhalten.

Arm sind sie und machen doch viele reich...“

Wie haben sie es nur geschafft, so zu leben? Eine solche Gegenkultur zu entwickeln und zu leben? Liegt die Antwort darin, dass sie sich als Menschen verstanden, die auf diese Stadt zugehen, die Gott bereitet hat? Sie hatten ein wunderbares Ziel vor Augen und wussten: in der gegenwärtigen Weltordnung haben wir keine bleibende Stadt. Dieses herrliche Ziel hatten sie vor Augen und darum konnten sie die Welt verändern und eine ganze heidnische Kultur überwinden, weil sie als Menschen lebten, die Jesus nachfolgten. Ich frage mich, ob es bei uns nicht gerade an dieser Ausrichtung auf die zukünftige Stadt mangelt und wir umgekehrt daran krankem, dass wir uns kritiklos eingerichtet haben in dieser Welt.

Pilgern ist wieder modern geworden, wenn auch eher zum Zweck der Selbstverwirklichung. Aber vielleicht müsste unser Leben wieder etwas mehr Pilgercharakter gewinnen.

Die Stadt jedenfalls, welche auf die Pilger wartet, muss wunderbar sein. Wenn der Himmel auf die Erde kommt, wird er als Stadt beschrieben. Eine Überraschung! Gottes großes Ziel für uns ist es, dass wir miteinander leben, nicht mehr isoliert voneinander, sondern als vollkommene Gemeinschaft, die in Christus vereint ist. Diese Gemeinschaft wird eine multikulturelle Gesellschaft sein, die Schwarz und Weiß, Mann und Frau, Juden und Araber vereint, versöhnt in Christus. Und mitten unter uns wohnt Gott selbst. Kein Tempel mehr, weil alles Tempel ist, weil Gott unter den Menschen wohnen wird und wir ihn endlich vollkommen erkennen.

„Diese zukünftige Stadt suchen wir“. Das soll uns inspirieren in unserem Leben und uns motivieren, Jesus nachzufolgen, sein Leiden zu teilen, seinen Willen zu tun.
AMEN